

Grenzverschiebungen. Zur Neukonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozess

MARKUS SCHROER

Globalisierung – dieses Schlüsselwort sozialwissenschaftlicher Debatten seit den 1990er Jahren – hat die Raumthematik wieder auf die Tagungsordnung gesetzt. Dabei stehen sich zwei Positionen gegenüber, die scheinbar einander ausschließende Standpunkte vertreten. Während die eine Seite von Deteritorialisierung und Entgrenzung ausgeht und das Verschwinden des Raums postuliert, gehen andere von einer Renaissance des Raums aus, die sich in der Wiederkehr bzw. Wiederentdeckung des Lokalen, des Regionalen und der Orte zeige. Meine These, die es im Folgenden zu entfalten gilt, lautet, dass wir es weder mit einem Ende des Raums noch mit einer Wiederkehr des Raums zu tun haben, sondern mit einer Verschränkung von Enträumlichungs- und Verräumlichungsprozessen, mit Entgrenzung und Begrenzung, Deterritorialisierung und Reterritorialisierung. Was wir beobachten können, ist nicht die zunehmende Irrelevanz oder Relevanz des Raums, sondern eine Krise der bewährten Raumvorstellungen. (Schroer 2006)

Anders aber als gängige Vorstellungen es nahelegen, die von einer restlosen Ablösung alter Ordnungen durch neue ausgehen, sehe ich jedoch keine neuen Raumordnungen entstehen, die die alte gänzlich ablösen würde. Was empirisch zu beobachten ist, ist vielmehr die Gleichzeitigkeit verschiedener Raumordnungsmodelle. Während wir es auf der einen Seite mit der viel thematisierten Entstehung neuer Räume zu tun haben, die das alte nationalstaatliche Containermodell unterlaufen und neue Formen des Politischen hervorbringen, haben wir es auf der anderen Seite mit der nur mangelhaft thematisierten Beharrlichkeit bzw. Wiederbelebung des Containermodells zu tun. Entscheidend scheint mir jedoch gerade die Gleichzeitigkeit beider Raummodelle in Theorie und Praxis, aus der sich zahlreiche Konflikte der Gegenwart ergeben.

Das Containermodell dabei steht für die seit der Antike bekannte Vorstellung vom Raum als Behälter, in dem Dinge und Menschen aufgenommen

werden können und ihren festen Platz haben. Die Übertragung der Vorstellung vom Behälterraum in die Sozialwissenschaften hat zu der fatalen Annahme geführt, dass soziale mit politischen und ökonomischen Räumen zusammenfallen und an den jeweiligen territorialen Grenzen der Staaten enden.

Diesem substantialistischen bzw. absolutistischen Raummodell steht spätestens mit Einsteins Relativitätstheorie ein relationales Raummodell gegenüber, demzufolge Raum als »relationale Ordnung körperlicher Objekte« verstanden wird. (Vgl. Läpple 1991: 189ff.; Löw 2001; Jammer 1960) Nach diesem Verständnis lassen sich Raum und ein wie immer gearteter Inhalt des Raums nicht voneinander trennen. Raum und körperliche Objekte sind vielmehr untrennbar aufeinander bezogen. So wichtig dieser Wandel innerhalb des sozialwissenschaftlichen Raumverständnisses auch ist, darf er nicht zu der Vorstellung führen, als wäre damit die Containerauffassung vollständig ad acta gelegt. Ein epistemologischer Wandel zieht nicht automatisch einen empirischen Wandel nach sich. Zwar können in der Tat neue Raumkonfigurationen beobachtet werden, die sich dem Containermodell nicht länger fügen. Der transnationale Raum mag hier ebenso als Beispiel dienen wie der virtuelle Raum. Ihnen stehen aber Räume gegenüber, die weiterhin als Container modelliert werden. Gerade dort, wo das Bedürfnis nach eindeutigen Grenzziehungen und klaren Unterscheidungen von *hier* und *dort*, *eigen* und *fremd* vorherrschen, ist die Containervorstellung durchaus noch lebendig. Neu konstituierte Nationalstaaten können hier ebenso als Beispiel dienen wie die Vorstellung von der »Festung Europa« oder den *gated communities*, die in allen Metropolen der Welt vorzufinden sind.

Deterritorialisierung und das Ende des Nationalstaats

Globalisierung steht für die Nachricht, dass die Grenzen fallen. Globalisierung meint die Ausweitung und Intensivierung von Kommunikationsbeziehungen über nationale Grenzen hinweg. Der weltweite Austausch von Geld, Dienstleistungen, Technologien, Waren, Kapital, Menschen und Informationen nimmt zu und entzieht sich zunehmend der Steuerung und Gestaltung durch den Nationalstaat. Der Nationalstaat wird von Entwicklungen erfasst, die er weder ausgelöst hat noch zu steuern oder zu kontrollieren vermag. Der Staat ist nicht mehr länger der *gate keeper*, sondern ein Einfallstor für globale Entwicklungen jedweder Art. Auslöser dieser Entwicklung sind mehrere Faktoren, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen.

Weltweite wirtschaftliche Verflechtung

Am augenfälligsten zeigt sich Globalisierung hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Seite: Zwar gibt es Zweifel an der Neuigkeit internationaler wirtschaftlicher Verflechtung, da es schon lange einen weltweiten Handel gibt, der über nationalstaatliche Grenzen hinausweist, und es bereits einmal Zeiten gegeben hat, in dem der globale Handel womöglich ausgeprägter funktionierte als derzeit. (Vgl. Brock 1998: 275.f.) Die geographische Ausdehnung und die Zunahme der Interaktionsdichte des internationalen Handels sowie die globale Vernetzung der Finanzmärkte leiten jedoch ein Stadium ein, das die bisherige Rolle der Nationalstaaten in bisher unbekanntem Ausmaß entscheidend verändert. Wirtschaftliche Aktivitäten lösen sich in einem Ausmaß von nationalstaatlichen Rahmen, das Nationalökonomien zu Geisterökonomien werden lässt. Insofern haben wir es nicht nur mit einer rein quantitativen, sondern auch mit einer qualitativen Veränderung zu tun.

Auffällig an der Diskussion über diese Entwicklung ist, dass nicht in den sich globalisierenden Wirtschaftsbeziehungen selbst das eigentliche Problem ausgemacht wird, sondern in der zunehmenden Entkopplung von Wirtschaft und Politik. Denn die Politik vermag der Wirtschaft auf ihrem Weg nicht zu folgen. Während die Wirtschaft ihre territorialen Fesseln ablegt, verharrt die Politik weiterhin auf territorialer Grundlage. Wirtschaftsunternehmen entziehen sich zunehmend den staatlich gesetzten Rahmenbedingungen eines Landes (etwa dem Zugriff der Steuerbehörden), um in ein anderes auszuweichen, in dem die Bedingungen günstiger erscheinen. Oder aber sie streuen ihre Aktivitäten über verschiedene Länder hinweg: Sie können ihren Einkauf dort tätigen, wo Arbeitskräfte und Rohmaterial am billigsten zu haben sind, sie können dort verkaufen, wo sich die höchsten Preise und damit die größten Gewinne erzielen lassen, und schließlich können sie dort versteuern, wo die Steuern am niedrigsten sind. Die nach wie vor im nationalstaatlichen Rahmen gefesselte Politik dagegen muss diesem Treiben hilflos zuschauen, da sie über keine globale Einflussmöglichkeiten verfügt. Mit anderen Worten: Die Wirtschaft zieht hinaus ins feindliche Leben und daheim waltet die immobile Politik.

Neue Transport- und Kommunikationsmedien

Einen entscheidenden Anteil an der Unterwanderung nationalstaatlicher Grenzen haben neben der Ökonomie die neuen Transport- und Kommunikationsmedien, die generell als »Raumtöter« angesehen werden. Sie sorgen dafür, dass Raumbarrieren immer einfacher überwunden werden können. Ein Hindernis nach dem anderen wird weggeräumt. Was die Segelschiffe für das 16., 17. und 18. Jahrhundert waren, war für das 19. Jahrhundert die Lokomotive

und für das 20. Jahrhundert das Flugzeug. Zwar hatten auch früher schon Eisenbahn, Dampfschifffahrt und der Telegraph für eine Ausweitung und Intensivierung von Kommunikationsbeziehungen und eine Verdichtung des Verkehrs von Gütern und Personen über nationale Grenzen hinweg gesorgt, die bestehenden Grenzen der Nationalstaaten aber hatten sie unangetastet gelassen. Satellitentechnik, Luftschifffahrt und digitalisierte Kommunikation dagegen verbinden die Nationalstaaten nicht mehr länger nur miteinander, sondern steigern und intensivieren den Kontakt in einem Ausmaß, das den Nationalstaat als Rahmen des Kommunikationsaustausches zunehmend in Frage stellt. (Vgl. Anderson 1998: 179ff.) Es sind nicht mehr länger die Nationalstaaten, die über die Intensität des Austausches zu entscheiden haben oder diese kontrollieren könnten.

Eine entscheidende Funktion der Medien besteht darin, dass sie lokale Ereignisse zu globalen Ereignissen machen, indem sie über sie berichten und damit für eine weltweite Verbreitung der Geschehnisse sorgen: »Man kann im Prinzip und jeden Tag auch das sehen, was anderswo geschieht, und zwar nahezu gleichzeitig, jedenfalls unabhängig von der Zeit, die man benötigen würde, um an den Ort des Geschehens zu reisen. Optisch und akustisch (und in diesem Sinne dann auch: privat) werden Räume dadurch von überallher einsichtig.« (Luhmann 2000: 220) Wo immer auf der Welt man sich befinden mag: Überall erreichen einen die Nachrichten darüber, was in weit entfernten Gegenden, auf der anderen Seite des Globus, gerade geschieht. Nahezu ungeschützt sieht man sich einer Flut von Bildern ausgesetzt, die in den verschiedenen Gegenden der Welt empfangen werden können. Umweltkatastrophen, Regierungsstürze, Politikerrücktritte, Terroranschläge, Weltmeisterschaften, Olympische Spiele, Finanzskandale, Filmfestspiele, der Tod von Lady Di oder die Zerstörung des World Trade Centers in New York am 11. September 2001 – all dies findet weltöffentlich statt, d.h.: Es gibt kaum mehr einen *time-lag* zwischen dem lokalen Ereignis und der anschließenden Berichterstattung darüber. Wir sind vielmehr alle stets live dabei, wenn etwas Berichtenswertes geschieht. Informationen kennen keine Grenzen und dringen selbst dorthin, wo sie alles andere als willkommen geheißen werden. Selbst wenn einige Staaten den von ihnen unkontrollierten Zufluss an Informationen aufzuhalten versuchten (und einige versuchen das durchaus): In letzter Konsequenz müssen sie zur Kenntnis nehmen, dass sich Informationen nicht aufhalten lassen.

Die Folgen dieses Entgrenzungsprozesses sind kaum zu unterschätzen: »Die Vorstellung, an einem abgeschlossenen, abschließbaren Ort zu leben, wird überall erfahrbar fiktiv.« (Beck 1997: 132) Während es vor noch gar nicht so langer Zeit passieren konnte, dass man arm war, ohne es zu wissen, weil die meisten Leute, die man zu Gesicht bekam, ebenfalls arm waren, erkennen heutige Arme »ihre eigene Armut in jeder Fernsehshow und in jedem Werbespot.« (Meyrowitz 1998: 185) Was im Zeitalter der Globalisierung zu-

genommen hat, ist die *Sichtbarkeit der Lebenslagen* und damit ihre Vergleichbarkeit: Es ist durchaus möglich, dass mittels dieser durch die Medien geschaffenen Transparenz und Nähe Unzufriedenheit verstärkt, Revolten in Gang gesetzt und Migrationen ausgelöst werden.

Migration

Die Steuerung von Einwanderungsprozessen wird oft als Kriterium genannt, um zu entscheiden, ob wir es weiterhin mit souveränen Nationalstaaten zu tun haben. (Vgl. Sassen 1998) Angesichts immer neuer Migrationswellen stellt sich die Frage, ob Nationalstaaten weiterhin souverän die Bedingungen der Zugehörigkeit festlegen und über Einschluss und Ausschluss entscheiden können. Territorialstaatliche Grenzen symbolisieren den Anspruch des Staates, Grenzüberschreitungen zu kontrollieren. Wie ist es um diese Kontrolle bestellt?

Auf der einen Seite ist eine Veränderung der ethnischen, religiösen und kulturellen Zusammensetzung der Bevölkerung unübersehbar. Trotz teils rigider Einwanderungsregeln und der Verstärkung ihrer Außengrenzen ist es den europäischen Nationalstaaten nicht gelungen, die zunehmende Vermischung ihrer jeweiligen Bevölkerungen auch mit außereuropäischen Kulturen zu verhindern. Ob sie nun wollen oder nicht, ob freiwillig oder unfreiwillig, ob explizit oder eher subkutan – der Zustrom von Migrantinnen und Migranten lässt sich allenfalls geographisch umlenken oder vorübergehend einschränken: Dauerhaft verhindern lässt er sich nicht. Das hat nicht allein mit der Verzweiflung und Opferbereitschaft dieser Menschen zu tun, deren Versuche, die Grenzen zu überschreiten, nicht dauerhaft aufgehalten werden können, sondern auch damit, dass es auf der Seite der Wohlstandsländer kaum ein Interesse an einer vollständigen Abschottung gegenüber ihren Herkunftsländern gibt. Aufgrund des wirtschaftlichen Interesses an billigen Arbeitskräften besteht eher ein Interesse an einem geregelten und kontrollierten Austausch. (Vgl. Rodriguez 2006)

Die Liste der Einflussfaktoren, die für die These vom Ende des Nationalstaats und dem Zusammenbruch der Grenzen angeführt werden, ließe sich – über die Kapital-, Informations- und Migrationsströme hinaus – beliebig erweitern. Abgeleitet wird daraus doch immer wieder nur die *eine* Botschaft: Der Nationalstaat hat keine uneingeschränkte Gewalt mehr über seine eigenen Grenzen. Statt zu agieren, scheint er zunehmend nur noch auf die mehr und mehr von »außen« gesetzten Daten und Erfordernisse zu reagieren. Statt in der Rolle des Entscheidenden auf, die anderswo, außerhalb seines Einflussbereichs, gefällt werden. Von dieser Entwicklung gleich auf einen »Abschied vom Nationalstaat« (Albrow 1998) zu schließen, schießt zwar über das Ziel

hinaus, aber eine Relativierung seiner bisherigen Souveränität ist unübersehbar.¹

Bezeichnenderweise wird mit diesem oft beschworenen *Ende des Nationalstaats* der Raum gleich mit verabschiedet. (Vgl. Guéhenno 1996) An beiden allzu plakativen Thesen wird die enge Verbindung sozialwissenschaftlicher Begrifflichkeiten mit dem Nationalstaatsparadigma schlagend deutlich. Der Nationalstaat ist bisher so eindeutig und selbstverständlich als exklusiver Raum politischer Aktivitäten gedacht worden – Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang vom methodologischen Nationalismus der Sozialwissenschaften (vgl. Beck 1997) –, dass man mit ihm gleich die Kategorie des Raums insgesamt verabschieden zu müssen glaubt:

»Alles verändert sich, wenn sich die Tätigkeit des Menschen aus der räumlichen Bindung löst, wenn die Mobilität von Mensch und Wirtschaft das geographische Netz zerreißt. Die räumliche Solidarität der Territorialgemeinschaft schwindet und wird durch befristete Interessengemeinschaften ersetzt. [...] Der Raum ist nicht länger das zutreffende Kriterium. Wird die Politik eine solche Revolution überleben? Seit ihren Anfängen, seit den griechischen Stadtstaaten, bedeutet Politik, die Kunst, ein Kollektiv von Menschen zu regieren, die durch die Verwurzelung in einem Ort, einer Stadt (*polis*) oder einer Nation definiert werden. Wenn sich die Solidarität nicht mehr geographisch eingrenzen lässt, wenn es keinen Stadtstaat, keine Nation mehr gibt, kann es dann noch Politik geben?« (Guéhenno 1996: 37)

Für Jean-Marie Guéhenno steht fest: »Das Ende der Nation bringt den Tod der Politik mit sich.« (Ebd.: 39)

Retterritorialisierung und die Erfindung neuer Räume

Was die Deterritorialisierungstheorien jedoch übersehen, ist, dass es bei der Situation der Entgrenzung nicht bleibt. Globalisierung als zunehmenden Abbau althergebrachter Grenzen zu verstehen ist nur die eine Seite der Medaille. Hinzu kommt, dass der Abbau der Grenzen an einer Stelle das Errichten von Grenzen an einer anderen Stelle nach sich zieht. Durch die Verlagerung der Grenzen kommt es zu einer Reorganisation des Raums und einer Diversifizierung politischer Räume, die sich neben, unter und über dem Nationalstaat etablieren.

Es ist gerade die Erfahrung der Entgrenzung, der weltweiten kommunikativen Erreichbarkeit und der damit einhergehenden Herausbildung einer Nah-

1 Zu bedenken ist dabei, dass sich die eindeutige Rolle des Nationalstaats als Opfer der Globalisierung nur allzu sehr mit der Selbstdarstellung der Nationalstaaten trifft, die damit von eigenen Versäumnissen bequem ablenken können.

welt, die eine Suche nach Möglichkeiten der Abstandsvergrößerung und der Abschottung nach sich zieht, die neue Grenzen, Mauern und zumindest die Simulation von Entfernung auf den Plan ruft. Mit anderen Worten: Auf die Deteritorialisierung folgt eine Reterritorialisierung, auf die Enträumlichung eine erneute Verräumlichung. Die Herauslösung von Gütern, Waren, Dienstleistungen, Kapital, Informationen und Menschen aus dem nationalstaatlichen Raum führt nicht zu ihrem frei schwebenden Umhertrudeln, sondern zu ihrer Wiederverankerung in sich neu herausbildenden Räumen.

Dabei lassen sich zwei verschiedene Raummodelle voneinander unterscheiden. Auf der einen Seite haben wir es mit Räumen zu tun, die nach dem traditionellen Modell des Containers gebaut sind. Auf der anderen Seite jedoch entstehen Räume, die diesem Modell nicht mehr entsprechen. Dazu gehören transnationale soziale Räume ebenso wie Global Cities und virtuelle Räume. Die prekäre Lage der Nationalstaaten ergibt sich daraus, dass sie zwischen diese beiden Raumordnungen geraten.

Als Beispiel für die neuen Räume möchte ich die transnationalen, die virtuellen Räume und die Global Cities vorstellen..

Transnationale soziale Räume

Die internationalen Wanderungsströme haben nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ eine neue Dimension erreicht. Bisher hatte man sich Migration als eine »Umfüllung« einiger Menschen von einem Container in den anderen vorgestellt und sich dabei insbesondere für die Veränderungen interessiert, die sich daraus für die Ankunfts- und Herkunftsregion ergeben. Neuerdings sieht man jenseits der Dichotomie von Einwanderungs- und Auswanderungsland einen dritten, transnationalen sozialen Raum entstehen.

Transnationale Migration meint die Herausbildung neuer sozialer Wirklichkeiten, »die die vorherigen sozialen Verflechtungszusammenhänge der Auswanderungsregion wie der Ankunftsregion qualitativ transformieren und sich als neue Sozialräume zwischen und oberhalb dieser aufspannen.« (Pries 1998: 63) Einerseits hat sich der Migrant zwar geographisch-räumlich in ein anderes Land begeben, andererseits jedoch hält er intensive kulturelle Bindungen an sein Herkunftsland aufrecht, die ihn im Grunde zum Mitglied zweier Länder werden lassen. Transmigranten führen ein Leben, das sowohl hier als auch dort stattfindet. (Beck 1997: 58)

Als Beispiel für einen solchen transnationalen sozialen Raum kann die Migration an der Grenze zwischen den USA und Mexiko dienen. (Vgl. Pries 1998; Albert 1998; Rodriguez 2006) Was hier entsteht, lässt sich nicht einfach im Sinne des klassischen »Aufbrechens, Ankommens und sich (zumindest in der zweiten Generation) Integrierens in der Ankunftsregion« (Pries 1998: 63) bezeichnen. Die Arbeitsmigranten, die sich hier vom Süden in den Norden auf

den Weg machen, haben die Rückkehr in ihr Herkunftsland nicht nur geplant, sie vollziehen sie auch – allerdings nicht einmalig, sondern in regelmäßigen Abständen. Transnationale Räume sind also Räume, die durch perpetuierende Grenzüberschreitungen entstehen. Viele Migrantinnen und Migranten kehren zu bestimmten Anlässen in ihre ehemaligen Häuser zurück und leben für eine gewisse Zeit wieder in ihren alten sozialen Bezügen.

Umgekehrt reißen während ihres Aufenthalts im Aufnahmeland die Kontakte und Verbindungen zur »Heimatwelt« niemals ab. Die neuen Migranten werden in der Zielregion schon von einem gut ausgebauten Netzwerk von Unterstützungsgruppen empfangen, die bei der Arbeits- und Wohnungssuche ebenso helfen wie bei Behördengängen; es gibt eigene Restaurants und Sportvereine, in denen man unter sich bleiben kann und für die US-amerikanische Autos der heimkehrenden Migranten wird ein Ersatzteilversorgungssystem und das entsprechende Know-how bei Reparaturen eingerichtet.

Ohne die alten und neuen Kommunikationsmedien und ohne die neuen Transportmedien wäre dieser kontinuierliche Austausch an Informationen, Gütern und Personen nicht möglich. (Vgl. Pries 1998: 77) Das Satellitenfernsehen bringt die heimische Welt ebenso ins Haus wie die Zeitung aus der Heimatregion. Auch das Internet und das Telefon ermöglichen die Aufrechterhaltung zahlreicher Brücken in das Ausreiseland. Damit tragen Medien durch die Verbreitung von Nachrichten und Bildern nicht nur zur Steigerung der Begehrlichkeiten bei, die Millionen von Menschen veranlassen, ihre Heimat zu verlassen, um in die reichen Nordländer zu flüchten, sie sorgen auch für eine nicht abreißende Bindung an die verlassene Herkunftsregion und die zurückgelassenen Personen, Traditionen und kulturellen Werte. Medien tragen also zur Entstehung neuer Räume bei, sind nicht nur Raumüberwinder, sondern auch Raumgründer.

Allerdings geht es bei der Erforschung transnationaler sozialer Räume insgesamt nicht um den Nachweis, dass Teile der Herkunftsregion in die Ankunftsregion importiert werden. Vielmehr geht es darum, dass sich durch den intensiven Austausch ein *dritter Raum* herausbildet, der gewissermaßen aus Elementen sowohl des Herkunfts- als auch des Ankunftsraums zusammengesetzt ist und damit etwas Neues darstellt. Weder werden nur einfach die Gebräuche und Lebensgewohnheiten der Herkunftsgesellschaft reproduziert, noch geht es um eine sukzessive Assimilation an den dominanten Lebensstil der Ankunftsgesellschaft.

Es geht vielmehr um die Herausbildung einer hybriden Lebensweise, die bei Essgewohnheiten, Wohnungseinrichtungen und Festivitäten sowohl Versatzstücke aus der Heimat in die neue Welt implementieren als auch Teile der Kultur der Aufnahmegesellschaft aufnehmen. Für die Migranten ergibt sich daraus, dass sie an zwei Welten zugleich teilnehmen, ohne zur einen oder anderen gänzlich dazuzugehören. In beiden Fällen trennen sie nicht abgelegte

oder neu übernommene kulturelle Praktiken von den Bewohnern des Anfangs- bzw. des Herkunftslandes.

Virtuelle Räume

Der Cyberspace stellt einen weiteren neuen Raum dar, der sich nicht als Raum innerhalb des Nationalstaats verstehen lässt, sondern weit über dessen Grenzen hinausweist. Anders als die Netzenthusiasten der ersten Stunde meinten, haben wir es zwar keineswegs mit einem Raum zu tun, der sich den realen Gegebenheiten völlig entzieht, in dem Verbote, Macht, Zwang usw. nicht mehr vorkommen. Ganz im Gegenteil treffen wir auch im Netz an, was wir aus der »realen« Welt nur allzu gut kennen. Der Cyberspace bietet keine völlig neue Realität an, in der die Gesetze der »realen« Welt keine Gültigkeit mehr hätten. Er ist aber auch kein bloßes Abbild der realen Welt.

Mit dem Datennetz entsteht ein neuer Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Handlungsräum, der Erfahrungen ermöglicht und Möglichkeiten bietet, die im realen Raum nicht zur Verfügung stehen. Das betrifft insbesondere die Erleichterung der Kontaktaufnahme zu Kommunikationspartnern auf der ganzen Welt, sofern diese angeschlossen sind und die englische Sprache beherrschen. Welchen Aktivitäten die User im Netz aber auch immer nachgehen mögen, sie finden niemals völlig losgelöst vom geographischen Raum statt und bewegen sich auch keineswegs in einem rechtsfreien Raum. Der virtuelle Raum bleibt mit dem »realen« Raum vielmehr auf vielfältige Weise verbunden. So bedarf es sowohl der Bereitstellung materieller Ressourcen, ohne die eine Reise in das Datennetz nicht möglich ist, als auch des Körpers, der als Bindeglied zwischen »realen« und »virtuellen« Räumen fungiert.

Darüber hinaus wirken reale und virtuelle Räume aufeinander ein und verändern sich gegenseitig. So müssen aufgrund rechtlicher Verfügungen bestimmte, gerade erst eingerichtete Räume im Netz wieder geschlossen werden. Umgekehrt kann die Bereitstellung bestimmter Serviceleistungen im Netz unmittelbaren Einfluss auf das Stadtbild nehmen, etwa wenn durch die Zunahme von Onlinebanking einzelne Filialen geschlossen werden. Freilich handelt es sich in den wenigsten Fällen um einfache Substituierung. Anders als kulturkritische Stimmen argwöhnen, hat das Internet bisher keineswegs zur Verdrängung anderer Medien – etwa des Kinos, des Fernsehens oder des Buchs – geführt. Im Gegenteil dient das Internet oftmals als Vermittler zwischen den Anbietern massenmedialer Produkte und ihren potentiellen Abnehmern. Häufig wird der Netzauftritt von Unternehmen, Hotels, Restaurants, Museen usw. als Entscheidungshilfe benutzt, ob sich ein »realer« Besuch auch wirklich lohnt. Wenn nicht, wird freilich nicht auf eine Reise bzw. einen Besuch vollends verzichtet, sondern ein anderes Ziel angesteuert. Statt die virtuelle Welt wahlweise als willkommene Alternative oder als blasses Abbild

gegen die »reale« Welt auszuspielen, liegt das eigentlich Entscheidende in den Überlappungen und Überschneidungen von realer und virtueller Wirklichkeit, die immer intensiver werden. (Vgl. Schroer 2000)

Global Cities

Die Herausbildung der Global Cities widerspricht der These von der Irrelevanz des Raums und dem Ende der Städte. Entgegen der Vorstellung, dass der Raum der Metropolen für die Wirtschaft zunehmend unwichtiger geworden sei, vertritt Saskia Sassen die These, »dass bedeutende Teile der Informationssökonomie ortsgebunden sind«. (Sassen 1994: 72) Im Zuge der Globalisierung verschwinden die Städte also nicht einfach zugunsten von Finanz-, Waren-, Informations- und Güterströmen, die an keinen Ort mehr gebunden sind. Vielmehr bildet sich ein ganz neuer Stadttypus heraus, der mit den traditionellen Bildern, Strukturen und Funktionen einer Stadt nur noch wenig gemein hat. Zwar haben sich im Zuge der Globalisierung neue globale Finanzmärkte herausgebildet, die sich staatlicher Lenkung weitgehend entziehen, andererseits aber befinden sich diese neuen Zentren nach wie vor innerhalb nationalstaatlicher Räume. Die Global Cities bilden gemeinsam mit anderen Städten ein Netzwerk von Städten, in denen die verstreut agierenden multinationalen Unternehmen verankert sind, ohne deshalb dem Diktat nationalstaatlicher Politik zu unterstehen. Globale Städte sind »strategische Orte« (Sassen 1994: 74), von denen aus die entscheidenden Transaktionen auf den internationalen Finanzmärkten organisiert und kontrolliert werden können. Sie bilden so etwas wie vereinzelte Raumstationen in einer sonst überräumlich agierenden virtuellen Ökonomie. »Je globaler die Wirtschaft wird, desto mehr ballen sich die zentralen Funktionen in globalen Städten. Die extrem dichte Bebauung in den Geschäftsvierteln dieser Städte verleiht dieser Logik räumlichen Ausdruck.« (Ebd.: 76)

Der Hinweis auf die Geschäftsviertel zeigt es schon an: Nicht die gesamte Stadt wird zur globalen Stadt, sondern nur Teile davon. Andere Zonen der Stadt werden dagegen als irrelevant und ihre Bewohner als überflüssig abgehängt. Insofern ist eine Global City immer auch eine »Dual City«, der die Mittelschicht abhanden gekommen ist. Die Entstehung der Global Cities fördern den Gentrifizierungs- und Segregationsprozess, der seit einigen Jahren in Großstädten beobachtet werden kann. Nahezu überschneidungsfrei teilt sich demnach die Großstadt in verschiedene Zonen, in denen sehr verschiedene Lebensstile anzutreffen sind. Die Bewohner dieser unterschiedlichen »Soziosphären« leben in derart verschiedenen Welten, dass sie kaum mehr voneinander Notiz nehmen. (Vgl. Albrow 1998) Während die einen von einem Luxusappartement einer globalen Stadt in das nächste wechseln, um zwischen durch ihren Urlaub auf den Malediven zu verbringen, verharren die anderen in

ihrem Elend, der sie an den Ort fesselt. Sassen verspricht sich in dieser Hinsicht von den globalen Städten allerdings einen positiven Effekt:

»Die globale Stadt erweist sich nämlich auch als ein Ort, wo diejenigen, die keine Macht haben, nicht einfach ignoriert werden können. Sie gewinnen auch etwas, und dieses Etwas ist Präsenz. Sie sind sichtbar für die Medien, unübersehbar für Mitmenschen und auch Politiker. Das kann sehr positive Folgen haben – wenn etwa Obdachlose versorgt werden oder Minderheiten sich Gehör verschaffen.« (Sassen 1998: 24)²

Dennoch ist kaum zu bezweifeln, dass aus dieser sozialen Polarisierung politische Konflikte entstehen können. Die Spaltung der Weltgesellschaft in die Bewohner des Raums und die Bewohner der Zeit (vgl. Bauman 1997) verdichtet sich in den Global Cities insofern wie in einem Brennglas.

Alle drei hier vorgestellten Räume (der transnationale, der virtuelle und die Global Cities) haben gemeinsam, dass sie sich nicht länger in das Containermodell des Nationalstaats hineinpressen lassen. Sie zeigen, dass wir statt von einem Verschwinden und Irrelevantwerden des Raums von einer Neustrukturierung des Raums und der Erfindung neuer Räume ausgehen müssen. Diese neuen Räume wird man nicht – Länge mal Breite mal Höhe – exakt vermessen können. Auch entziehen sie sich der Eindeutigkeit und Homogenität, mit der der nationalstaatliche Raum bisher gedacht wurde. Sie funktionieren nicht nach einem Entweder-oder, sondern nach einem Sowohl-als-auch: sowohl lokal verortet als auch global angeschlossen, in bestimmten Nationalstaaten verankert, in ihren Aktivität aber weit über sie hinausweisend. Sie sind durch diese Zusammensetzung *hybride Räume*, weil sich in ihnen lokale und globale Bezüge überlappen. Vor allem aber handelt es sich nicht um Räume, die es immer schon »gibt« und die in unterschiedlicher Weise genutzt werden können. Sie werden vielmehr erst durch soziale Operationen und Aktivitäten konstituiert. Ohne Handlungen und Kommunikationen gäbe es sie nicht. *Transnationale Räume* werden durch die Wanderung in Permanenz geschaffen, *virtuelle Räume* entstehen und erhalten sich durch die Kommunikationen der Netzuser, ohne die sie sofort wieder von der Bildfläche verschwinden würden. Es sind Räume, die sich nicht leicht auf Karten einzeichnen lassen. Zwar bedürfen auch sie einer territorialen Verankerung, doch diese Ver-

2 Auch die Untersuchungen Manuel Castells' bestätigen diese These: »Paradoxerweise sind gerade in den Kerngebieten von Verwaltung und Unterhaltung in europäischen Städten wie Frankfurt am Main oder Barcelona die urbanen Randgruppen spürbar. Ihre Allgegenwart auf den lebhaftesten Straßen und an den Knotenpunkten des öffentlichen Verkehrssystems ist eine Überlebensstrategie mit dem Ziel, gesehen zu werden und öffentliche Aufmerksamkeit zu bekommen.« (Castells 2001: 458) Zum Kampf um Sichtbarkeit exkludierter Gruppen vgl. auch Schroer 2001.

ankerung ist es nicht, die den Charakter dieser Räume prägt. Sie entstehen vielmehr als Zwischenräume, als »dritte Räume«, die sich der Dichotomie von *entweder global oder* lokal, hier *oder* dort, eng *oder* weit, entziehen, weil sie immer schon beides sind. Sie wachsen mit den Aktivitäten ihrer »Bewohner« und schrumpfen durch deren nachlassende Tätigkeit auch wieder zusammen. Insofern sind ihre Grenzen äußerst dehnbar und nicht ein für allemal festgelegt.

Renaissance des Containermodells?

Neben diesen neuen Räumen, die das Containermodell ebenso unterlaufen und konterkarieren wie die Vorstellung, dass Politik im nationalstaatlichen Rahmen aufgeht, haben wir es nach wie vor jedoch auch mit dem Versuch zu tun, Containerräume zu erhalten oder neu zu konstituieren. Globalisierung, der weltweite Austausch von Waren und Dienstleistungen, die Konfrontation mit dem Fremden, mit anderen Menschen und Vorstellungen, bringt Strategien der Abgrenzung und Abschottung hervor. Das ruft auf der einen Seite großräumigere Lösungen auf den Plan: Einzelne Staaten tun sich zusammen, um eine über die je eigene Souveränität hinausgehende Instanz über sich anzuerkennen, ihre Binnendifferenzen abzubauen und ihre Außengrenzen zu verstärken (Stichwort »Festung Europa«). So wie einstmals der Nationalstaat an die Stelle frühmoderner Formen sozialer Integration getreten ist, so sei nun die Zeit reif für einen supranationalen Staat, da sich innerhalb der Nationalstaaten die anstehenden Probleme nicht mehr lösen lassen. Alles, was man bisher vom Nationalstaat kannte, soll sich auf den europäischen Raum ausdehnen lassen!

Auf der anderen Seite wird nach kleinräumigen Lösungen gesucht, in denen sich bestimmte Regionen aus dem nationalen Rahmen verabschieden wollen, um selbst einen Nationalstaat zu gründen (Sezessionsbewegungen). Als Antwort auf den Verlust des Nationalstaats gibt es also nicht nur die über ihn hinausgreifenden Supranationalstaatsideen, sondern auch die Renaissance des Regionalen und Lokalen zu beobachten. Die Besinnung auf das Lokale, die als Reaktion auf die Globalisierung zu beobachten ist, gleicht dem Versuch, unter der Welle der Globalisierung hindurch zu tauchen, sich vor den Einflüssen schützen und abschotten zu wollen. Angesichts der Konfrontation mit dem Fernen und Fremden gibt es eine ängstliche Rückbesinnung auf das Nahe, Bekannte und Vertraute. Insofern ruft Globalisierung eine Sehnsucht nach übersichtlichen Gemeinschaften hervor.

Aber auch in diesen beiden Bewegungen erschöpft sich die Frage nach der Zukunft des Raums in meiner Perspektive noch nicht. Vielmehr schlägt die durch die Globalisierung entstandene Verunsicherung der Raumbezüge bis ins scheinbar Private durch und ruft kleinräumige Lösungen jenseits staatlicher

Kontrolle hervor. Gerade angesichts von unklar werdenden staatlichen Grenzen wird die Kontrolle über ein bestimmtes Territorium wichtig. Da das Außen nicht mehr eindeutig angegeben werden kann, Bedrohungen gerade auch von innen kommen, wächst der Bedarf an kontrollierbaren, geschlossenen Kleinräumen.³ (Vgl. Featherstone 1999: 181) So werden postmoderne Festungen wie die *gated communities* gebaut und der eigene Körper als »Territorium des Selbst« (Goffman 1982: 54ff.) vor Eindringlingen zu schützen versucht.

Festung Europa

Am Beispiel Europas lässt sich sehr genau beobachten, dass der Aufbau der Nationalstaaten als Vorbild dient. So wie einstmal der Nationalstaat an die Stelle frühmoderner Formen sozialer Integration getreten ist, so sei nun die Zeit reif für einen supranationalen Staat, da sich innerhalb der Nationalstaaten die anstehenden Probleme nicht mehr lösen lassen. Alles, was man bisher vom Nationalstaat kannte, soll sich auf den europäischen Raum ausdehnen lassen! Dass der demokratische Prozess bisher nur im nationalstaatlichen Kontext verwirklicht worden ist, verstelle dabei nur den Blick auf die Möglichkeiten demokratischer Politik auch jenseits des Nationalstaats.⁴ (Vgl. Habermas 1998: 95) Diese Perspektive schließt ein, dass die Solidarität mit Fremden, die bisher stets nur bis zum nationalen Gartenzaun reichte (vgl. Beck 1998: 14), mit der Konstituierung Europas als supranationalstaatlichem Gebilde am europäischen Gartenzaun endet: »Die bislang auf den Nationalstaat beschränkte staatsbürgerliche Solidarität muß sich auf die Bürger der Union derart ausdehnen, daß beispielsweise Schweden und Portugiesen bereit sind, füreinander einzustehen.« (Habermas 1998: 150) Für alle anderen aber gilt, was man früher oft an Eingängen zu Metzgereigeschäften lesen konnte:

-
- 3 Die Einrichtung sogenannter »Panic-Rooms« innerhalb von Wohnungen ist ein Extrem eines um sich greifenden Sicherheitswahns, der durch die Ereignisse des 11. September noch zusätzlich verstärkt worden ist. Panic-Rooms sind Räume, deren Wände aus Stahl sind, in denen sich Notrationen, eine Telefonleitung nach außen und Monitore von Überwachungskameras befinden. Der gleichnamige US-amerikanische Spielfilm von David Fincher erzählt von der Unmöglichkeit absoluter Sicherheit selbst in solch völlig abgeschotteten Räumen.
 - 4 Innerhalb der politischen Globalisierungsdiskussion wird lebhaft diskutiert, ob man die bisherigen Modelle der Demokratie einfach ausdehnen kann oder für verschiedene Räume verschiedene Demokratiemodelle braucht. (Vgl. etwa die Beiträge in Beck 1998) In jedem Fall aber »sind die normativen Vorgaben dieser Demokratiemodelle selbst auf ihre ursprüngliche Verwobenheit mit dem territorialstaatlichen Ordnungsmodell zu durchleuchten.« (Albert 1998: 55) Gerade an diesem Beispiel zeigt sich die Relevanz räumlichen Denkens. Ohne den Bezug auf einen Raum, in dem die Modelle zur Anwendung kommen sollen, bleiben sie letztlich inhaltsleer.

Wir müssen draußen bleiben! Die Verstärkung des inneren Zusammenhalts Europas wird derzeit durch einen umso stärkeren Abschluss nach außen zu erreichen versucht.

Aggressiver Lokalismus

Die Besinnung auf das Lokale, die als Reaktion auf die Globalisierung zu beobachten ist, gleicht dem Versuch, unter der Welle der Globalisierung hindurch zu tauchen, sich vor den Einflüssen schützen und abschotten zu wollen. Angesichts der Konfrontation mit dem Fernen und Fremden gibt es eine ängstliche Rückbesinnung auf das Nahe, Bekannte und Vertraute. Insofern ruft Globalisierung eine Sehnsucht nach übersichtlichen Gemeinschaften hervor, die vom Kommunitarismus leidenschaftlich unterstützt wird. Äußern kann sich diese Abschottungsstrategie in verschiedenster Form. In all diesen Varianten wird freilich auf eine Lokalität, eine Region, eine ursprüngliche Identität Bezug genommen, die es längst nicht mehr gibt, die vielmehr künstlich hergestellt werden soll, dabei oft von Menschen, die gar nicht dort leben, von weitem aber ihren Traum von einer homogenen Gemeinschaft pflegen und finanzieren. (Vgl. Anderson 1998: 182) Die in Europa vorzufindenden Sezessionsbewegungen lehnen nicht nur die über den Nationalstaat oder gar über Europa hinausgreifende Solidarität ab, sie sehen darüber hinaus nicht länger ein, warum etwa der reiche Norden Italiens für das arme Südalien einstehen soll. Handelt es sich beim Supranationalstaat also schlicht um Containererweiterung, würde es im Falle einer siegreichen Sezessionsbewegung um den Zerfall eines Containers in zwei Container gehen, einer Zellteilung ähnlich.

Private Sicherheitsräume

Wenn es richtig ist, dass der Besitz bzw. die Kontrolle eines Territoriums ein Mittel darstellt, auf Menschen, die sich auf diesem Territorium bewegen, Macht oder Einfluss auszuüben (vgl. Lacoste 1990: 29), dann lässt der Staat es derzeit mehr und mehr zu, dass sich auf seinem Territorium andere Akteure breitmachen, die den öffentlichen in einen privaten Raum verwandeln, über den sie dann die alleinige Verfügungsgewalt haben. Die lückenlose Überziehung des Erdballs mit Staaten wird damit nicht nur von außen, sondern auch von innen her aufgelöst, da Staaten es auf ihrem Gebiet dulden, dass *gated communities* erbaut werden, die sich von der restlichen Bevölkerung abkopeln und von staatlichen Institutionen zunehmend emanzipieren. Es entstehen Flucht- und Rückzugsräume, in denen sich homogene Gemeinschaften vor der scheinbar unkontrollierbaren Begegnung mit dem Fremden zurückziehen. Die Solidaritätszumutung gegenüber einer ganzen Nation, deren Beständen man

nicht mehr recht traut, reduziert sich auf die Solidaritätsbereitschaft gegenüber überschaubaren, homogenen Gemeinschaften. Die Bürger reagieren auf den als mangelhaft empfundenen Schutz durch den Staat, indem sie sich selbst ein eigenes Territorium sichern und gegen potentielle Eindringlinge verteidigen.⁵ Es sind Bestrebungen zu beobachten, in denen sich Individuen ihr eigenes kleines Territorium sichern, auf dem sie allein über Ein- und Ausgänge wachen, in dem sie allein Eintritte zulassen oder verweigern können. Und sei der Raum auch noch so klein: Auf ihm herrscht das individuelle Selbstbestimmungsrecht. Ob das die eigene Wohnung bzw. das eigene Haus ist oder das eigene Auto: Es geht um die Entwicklung von Räumen, die innen so behaglich und multifunktional wie möglich ausgestattet und gegen den Zugriff von außen mehrfach geschützt sind. Als letzter dieser politisch aufgela denen Räume, an dessen Grenzen jedes Individuum selbst streng über Ab- und Zufuhren zu wachen versucht, lässt sich der eigene Körper auffassen. Was ihn berühren oder gar in ihn eindringen darf, wird angesichts der Warnungen vor dreckiger Luft, unreinem Wasser und verseuchter Ernährung zum Politikum. (Vgl. Schroer 2002)

Zur Zukunft des Nationalstaats: Diesseits und jenseits des Containermodells

Und der Nationalstaat? In der sich neu herausbildenden Raumordnung, die nicht mehr länger von der Durchsetzung eines einheitlichen Prinzips, sondern vom Nebeneinander verschiedener räumlicher Prinzipien geprägt ist, hat auch er nach wie vor seinen Platz. Keineswegs ist er zum Untergang verurteilt. Vielmehr verliert er seinen exklusiven Status als alleinige Instanz des Politischen. Was sich durch die zunehmende Verflechtung tatsächlich abzeichnet, ist eine Auflösung des Alleinvertretungsanspruchs des Staates. Was zunimmt, ist der *relationale* Aspekt staatlicher Politik: Neben dem Nationalstaat betreten andere politische Akteure und Instanzen die politische Bühne, mit denen sich die nationalstaatliche Politik auseinandersetzen muss – soziale Bewegungen, NGO's, Menschenrechtsorganisationen. Neben dem nationalstaatlichen Territorium entstehen neue Räume, etwa der Cyberspace, in dem politische Organisationen außerhalb nationalstaatlicher Kontrolle auftreten und agieren. Die gegenwärtige Lage der Nationalstaaten gleicht damit immer mehr der Situation, in der er sich in seinen Anfängen befand, als er sich ebenfalls einer Reihe von Konkurrenten ausgesetzt sah: den Stadtstaaten, Handelsbünden und Reichen.

5 Angesichts dieser Wagenburgmentalität sah Hans Magnus Enzensberger (1996) vor einigen Jahren bereits bürgerkriegsähnliche Zustände in die großen Städte einziehen. Zu den neuen Abschottungstendenzen vgl. auch Hitzler 1994.

Doch wie so oft, wenn etwas verabschiedet werden soll – die Familie, die Klassen, die Nation – übertreibt man im Nachhinein die Stabilität und Homogenität dieser Institutionen. Im Falle des Nationalstaats reicht es schon aus, sich klarzumachen, dass die Souveränität der Staaten ohnehin nie so grenzenlos war (vgl. Bernauer 2000: 64f.; Brock 2002: 23ff.), wie sie heute oft dargestellt wird, um die gegenwärtigen Souveränitätseinbußen nicht überzubewerten. In vielen Bereichen kann zudem von einem Rückzug des Staates gar keine Rede sein. Noch immer sieht er sich der Aufgabe gegenüber, sich in Bereiche einzumischen und rechtliche Regelungen zu schaffen, die lange Zeit über als Privatangelegenheiten angesehen wurden. (Vgl. Mann 1997: 136) Ob es sich um Gewalt in der Ehe, das Schlagen von Kindern, oder das Rauchen in der Öffentlichkeit handelt, nationalstaatliche Politik ist in keinem dieser Fälle aus der Verantwortung entlassen worden. Darüber hinaus sind die Möglichkeiten der Datenerhebung und -sammlung und die Überwachungsmöglichkeiten des Staates wohl noch nie so entwickelt gewesen wie derzeit. Außerdem gibt es nach wie vor Konflikte, die unter geopolitischen Gesichtspunkten verstanden werden müssen. Neben den neuen, »weichereren« Formen der Politik, ist auch die »harte« Geopolitik erhalten geblieben, die sich zumeist in Kriegen äußert, die am Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts alles andere als von der politischen Weltbühne verschwunden sind.

Entscheidend ist allerdings, dass es sich bei all diesen, dem Staat weiterhin aufgebürdeten Aufgaben, nicht um Restbestände handelt, die von der Enteignung staatlicher Politik durch transnationale Instanzen gleichsam verschont geblieben sind. Vielmehr handelt es sich auch bei den nach wie vor innerhalb nationaler Grenzen, an bestimmten Orten, also lokal getroffenen Entscheidungen um Entscheidungen, die unter globaler Beobachtung stehen. Auch wenn sie national begrenzt zu sein scheinen: Sie kommen unter globalen Bedingungen zustande und ihre Wirkungen reichen über das eigene Territorium hinaus.

Der Nationalstaat ist also keineswegs am Ende. Jenseits des groben Rasters von kühner Verabschiedung oder tapferer Verteidigung des Nationalstaats besteht die eigentliche Frage darin, ob er seine bisherige Form bewahrt oder sie verändert, ob er sich also weiterhin als Container inszenieren will oder ob er sich dem sich neu herausbildenden Raumgefüge anpasst, in dem er nur noch eine Instanz neben anderen sein wird, denen er nicht mehr gegenübersteht, sondern mit denen er verflochten ist. Hinsichtlich dieser Frage gibt es eine deutliche Diskrepanz zwischen den klassischen Nationalstaaten auf der einen und den zur Gründung anstehenden neuen Nationalstaaten auf der anderen Seite. Während sich erstere allen Widerständen zum Trotz auf dem Weg in eine neue Raumordnung zu befinden scheinen, in der der nationalstaatliche Raum nur noch einer unter vielen politischen Räumen ist, lassen sich gleichzeitig Versuche beobachten, Nationalstaaten nach dem Vorbild der

klassischen Nationalstaaten zu schaffen, wie dies aktuell etwa in Israel geschieht. Hier kommt es nicht nur zu einer Begegnung des 21. mit dem 19. Jahrhundert, sondern auch zu einem Konflikt zweier Raummodelle. Das eine Raummodell besteht aus streng voneinander geschiedenen Nationalstaaten, die als Container über klare Unterscheidungen von innen und außen, zugehörig und fremd usw. verfügen. Wer als dazugehörig anerkannt wird, dem wird ein bestimmter Platz zugewiesen, wer als nicht dazugehörig eingestuft wird, wird als Fremder ausgeschlossen. Das andere Raummodell besteht aus einander überlappenden Räumen, die Mehrfachnutzungen ebenso wie Mehrfachzugehörigkeiten zulassen. In einem politischen Vorschlag zur Lösung des Territorialkonflikts zwischen Israel und Palästina hat sich das neue Raumverständnis womöglich bereits niedergeschlagen. Statt das Land zwischen Israelis und Palästinensern zu teilen, soll es nach der Vorstellung Rabbi Frumans »zwei Staaten auf demselben Territorium geben. Israel in Palästina, Palästina in Israel. Zwei Flaggen, zwei Hymnen, zwei Parlamente, zwei Präsidenten, zwei Regierungen.« (Nach Broder 2000) Damit würde ein politischer Konflikt erstmalig nicht mehr durch die Aufteilung von Land, durch Zonierung und Trennung gelöst, sondern durch die Mehrfachnutzung und Mehrfachcodierung von Raum.

Die tatsächlichen Ereignisse zeigen freilich nicht nur, wie weit wir von der Umsetzung eines solchen Raumkonzepts noch entfernt sind. Sie zeigen darüber hinaus, dass viele der aktuellen politischen, kulturellen und sozialen Konflikte aus der Konfrontation zweier sich widersprechender Raumordnungen quellen. Der Durchsetzung eines Raumbegriffs, der nicht einem radikalen Entweder-oder-Regime den Weg bereitet, sondern ein Sowohl-als-auch ermöglicht, steht die Tatsache der Beharrlichkeit des alten Raumdenkens gegenüber. In zahlreichen aktuellen Konflikten handelt es sich um *Raumnutzungskonflikte*. Bereits eingenommene Räume werden gegen ihre drohende Doppelnutzung im Namen eines Exklusivnutzungsrechts verteidigt. Auch wenn wir das Containermodell noch so oft und bereit verabschieden: Die aktuellen politischen Ereignisse zeigen, dass nach seiner Logik noch immer gehandelt wird. Insofern handelt es sich bei beiden Raumbegriffen nicht einfach um Erfindungen der menschlichen Phantasie, um reine Beschreibungsfolien, die ein wenig Übersicht in eine chronisch unübersichtliche Welt bringen sollen, sondern um Vorstellungen, denen Handlungsrelevanz zukommt.

Resümee

Der Beitrag sollte zeigen, dass die These vom Ende des Raums und der Politik zu kurz greift. Die Deterritorialisierungstheoretiker und Globalisierungsenthusiasten bleiben bei der Nachricht stehen, dass die Grenzen fallen und der Raum an Bedeutung verliert. Sie blenden die Konstituierung neuer Grenzen

und Räume aus. Grenzen verschwinden nicht gänzlich. Vielmehr ändert sich ihr Verlauf und ihre Gestalt. Sie verschwinden an einem Ort nur, um an einem anderen wieder aufzutauchen, verwandeln sich von deutlich sichtbaren in weniger klare, kaum sichtbare und subtile Grenzen. Übersehen wird in der Perspektive der Deterritorialisierungstheorien die Neukonfiguration von Räumen, die sich den alten Koordinaten entziehen. Grenzen und damit auch der Umfang von Räumen sind nicht mehr festgelegt, sondern Gegenstand permanenter Auseinandersetzungen und Prozesse. Ihre Gültigkeit verlieren sie damit jedoch keineswegs. Was wir derzeit erleben, ist nicht das Ende des Raums, sondern eine *Diversifizierung* räumlicher Bezüge. Die Räume und Orte für diverse Aktivitäten sind nicht mehr alternativlos und vorgegeben, sondern werden mehr und mehr zu einer Option. Die Soziologie hat sich immer mit der Veränderung sozialer Beziehungen beschäftigt, die sich durch den Wandel von kleinräumigen, überschaubaren in großräumige, unübersichtliche Zusammenhänge ergibt. Sie hat sich bisher weniger damit beschäftigt, dass die Räume selbst es sind, die sich ändern und nicht mehr nur das, was sich *in* ihnen abspielt.

Wenn geografische Entfernungen immer weniger von Bedeutung sind, steigt die Möglichkeit zur Wahl eines Ortes. Daraus den Schluss zu ziehen, dass er nicht mehr relevant sei, wiederholt ein Argument, das schon in der Individualisierungsdebatte eine große Rolle gespielt hat. (Vgl. Schroer 2001) Wenn etwas zur Wahl steht, scheint es an Wert zu verlieren. Wenn etwas nicht mehr verbündlich vorgegeben ist, ist es nicht mehr von Dauer und deshalb zu vernachlässigen. Doch zwischen der größeren Wählbarkeit von Räumen und ihrer Irrelevanz besteht keinerlei zwingender Zusammenhang. Ganz im Gegenteil gewinnt der Raum durch die Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Räumen an Relevanz. Wirtschaftsunternehmen streiten über den angemessenen Standort, Regierungen, Staaten, Städte unterstreichen die besondere Tauglichkeit ihres Standorts und vielreisende Nomaden vergleichen zwischen den vielen Orten und schärfen den Blick für die Details am Ort und deren Besonderheiten. (Vgl. Harvey 1994: 60, 63; Narr/Schubert 1994) Was sich damit vollzieht, ist eine *Spezialisierung und Diversifizierung des Raums*. Statt von einem Obsoletwerden des Raums auszugehen, gilt es deshalb den Mehrebenencharakter, die Pluralität räumlicher Bezüge in den Blick zu nehmen. Ob für Personen oder für politische und wirtschaftliche Organisationen: Die jeweilige Verortung in Nah- oder Fernräumen ist weder selbstverständlich gegeben noch erfolgt sie als wachsende Ausdehnung in konzentrischen Kreisen, sie ist vielmehr auf allen Ebenen erst herzustellen.

Womit wir es also zu tun haben, ist nicht ein Ende, sondern eine permanente Erfindung und Neuerfindung des Raums. Die weit verbreiteten Thesen über das Ende des Nationalstaats und des Raums verharren in einem Denkschema, nach dem die Ingredienzen einer Epoche durch eine nachfolgende

restlos ersetzt werden. Darin liegt der ganz und gar moderne Charakter dieser Thesen, da Moderne stets auf die Zeit, auf ein stetiges oder impulsives Voranschreiten, auf die Überwindung eines Zeitalters durch ein anderes gesetzt hat. Was es heißt, im Zeitalter des Raums und damit nicht mehr der Diachronie, sondern der Synchronie zu leben (vgl. Foucault 1990), ermisst man daran, dass wir es immer weniger mit einer klaren Ablösung eines Zustands durch einen anderen, sondern mit einem Nebeneinander der verschiedensten Kulturen, Regime, Lebensstile, Werte, Moden usw. zu tun haben, die nicht in einem Behälter namens Nation, Staat oder Weltgesellschaft enthalten sind, sondern selbst Räume hervorbringen – vielfältig miteinander verflochtene, sich überlagernde Räume unterschiedlicher Reichweite und Ausdehnung, die durch keine vereinheitlichende Klammer mehr zusammengehalten werden, sondern nebeneinander existieren. Das räumliche Prinzip des Nebeneinanders hat damit gewissermaßen den Raum selbst erfasst, der nun nicht mehr im Singular, sondern nur noch im Plural zu denken ist.

Literatur

- Albert, Matthias (1998): »Entgrenzung und Formierung neuer politischer Räume«. In: Beate Kohler-Koch (Hg.), *Regieren in entgrenzten Räumen*, Opladen u.a.: Westdeutscher Verlag, S. 49-75.
- Albrow, Martin (1998): *Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im Globalen Zeitalter*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Anderson, Benedict (1998): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Berlin: Ullstein.
- Bauman, Zygmunt (1997): »Schwache Staaten«. In: Beck, Ulrich (Hg.), *Kinder der Freiheit*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (Hg.) (1998): *Politik der Globalisierung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Berking, Helmuth (2006): »Global Images. Ordnung und soziale Ungleichheiten in der Welt, in der wir leben«. In: Helmuth Berking (Hg.), *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*, Frankfurt/M., New York: Campus-Verlag, S. 66-86.
- Bernauer, Thomas (2000): *Staaten im Weltmarkt. Zur Handlungsfähigkeit von Staaten trotz wirtschaftlicher Globalisierung*, Opladen: Leske und Budrich.
- Brock, Lothar (1998): »Die Grenzen der Demokratie. Selbstbestimmung im Kontext des globalen Strukturwandels und des sich wandelnden Verhältnisses von Staat und Markt«. In: Beate Kohler-Koch (Hg.), *Regieren in entgrenzten Räumen*, Opladen u.a.: Westdeutscher Verlag, S. 271-292.
- Brock, Lothar (2002): »Staatenrecht und ›Menschenrecht‹. Schwierigkeit der Annäherung an eine weltbürgerliche Ordnung«. In: Matthias Lutz-Bachmann/James Bohman (Hg.), *Weltstaat oder Staatenwelt? Für und Wider die Idee einer Weltrepublik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 201-225.
- Broder, Henryk M. (2000): »Alles oder nichts«. *Der Spiegel* 54 H. 52 (25.12.), S. 133.
- Castells, Manuel (2001): *Das Informationszeitalter. Teil 1*, Opladen: Leske und Budrich.
- Enzensberger, Hans-Magnus (1996): *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Featherstone, Mike (1999): »Globale Stadt, Informationstechnologie und Öffentlichkeit«. In: Claudia Rademacher/Markus Schroer/Peter Wiechens (Hg.), *Spiel ohne Grenzen? Ambivalenzen der Globalisierung*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 169-202.
- Foucault, Michel (1990): »Andere Räume«. In: Karlheinz Barck u.a. (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig: Reclam, S. 34-46.

- Goffman, Erving (1982): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Guéhenno, Jean-Marie (1996): Das Ende der Demokratie, München: Dtv.
- Habermas, Jürgen (1997): Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1998): Die postnationalen Konstellation. Politische Essays, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Harvey, David (1994): »Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit«. In: Andreas Kuhlmann (Hg.), Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne, Frankfurt/M.: Fischer, S. 48-78.
- Hitzler, Ronald (1994): »Mobilisierte Bürger. Über einige Konsequenzen der Politisierung der Gesellschaft«. Ästhetik und Kommunikation 23 H. 85/86, S. 55-62.
- Jammer, Max (1960): Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lacoste, Yves (1990): Geographie und politisches Handeln, Berlin: Wagenbach.
- Läpple, Dieter (1991): »Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept«. In: Hartmut Häußermann u.a. (Hg.), Stadt und Raum, Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157-207.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): Politik der Gesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mann, Michael (1997): »Hat die Globalisierung den Siegeszug des Nationalstaats beendet?«. PROKLA 27 H. 106, S. 113-141.
- Meyrowitz, Joshua (1998): »Das generalisierte Anderswo«. In: Ulrich Beck (Hg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 176-191.
- Narr, Wolf-Dieter/Schubert, Alexander (1994): Weltökonomie. Die Misere der Politik, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pries, Ludger (1998): »Transnationale soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko-USA«. In: Ulrich Beck (Hg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 55-85.
- Rodriguez, Nestor (2006): »Die soziale Konstruktion der US-mexikanischen Grenze«. In: Monika Eigmüller/Georg Vobruba (Hg.), Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes, Wiesbaden: VS Verlag, S. 89-111.
- Sassen, Saskia (1994): »Wirtschaft und Kultur in der globalisierten Stadt«. In: Bernd Meurer (Hg.), Die Zukunft des Raums, Frankfurt/M., New York: Campus, S. 71-89.

- Sassen, Saskia (1997): »Cyber-Segmentierungen. Elektronische Räume und Macht«. In: Stefan Münker/Alexander Roesler (Hg.), *Mythos Internet*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 215-235.
- Sassen, Saskia (1998): »Zur Einbettung des Globalisierungsprozesses: Der Nationalstaat vor neuen Aufgaben«. *Berliner Journal für Soziologie* H. 3, S. 345-357.
- Schroer, Markus (2000): »Urbanität im Netz. Der Cyberspace als gute Gesellschaft?«. In: Jutta Allmendinger (Hg.), *Gute Gesellschaft? Verhandlungen des 30. Kongresses der DGS in Köln 2000*, Opladen: Leske und Budrich, S. 353-363.
- Schroer, Markus (2001): *Das Individuum der Gesellschaft. Synchrone und diachrone Theorieperspektiven*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Schroer, Markus (2002): »Körper und Raum – Grenzverläufe«. *Leviathan* 31 H. 3, S. 401-416.
- Schroer, Markus (2003): »Raumgrenzen in Bewegung. Zur Interpenetration ›realer‹ und ›virtueller‹ Räume«. In: Christiane Funken/Martina Löw (Hg.), *Raum – Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien*, Opladen: Leske und Budrich, S. 213-232.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.